

LEBENSWEGE, HELDENTATEN

von Kindern und Jugendlichen

**in der Zeit
des Nationalsozialismus**

**Ein Lesebuch
für Schülerinnen und Schüler**

**Herausgegeben von
Davyd Rozenfeld**

**Mit freundlicher Unterstützung
des Cornelsen Verlags, Berlin**

Auszüge

Copyright © 2009 Davyd Rozenfeld, Potsdam

Die Mitwirkenden an diesem Lesebuch

Vivianne Schnurbusch, Journalistin, die die Frage um ein Buch für Kinder zum Thema christlich-jüdische Beziehungen stellte. Nach ihrem Angebot wurden die Studentinnen zur Hilfe engagiert:

Jenny Welke, Deborah Löffler, Anja Sommerfeld, Ulrike Kleinecke, die Geschichte, Germanistik, Jüdische Studien und Religionswissenschaft an der Universität Potsdam studieren. Sie haben Bücher zum Thema Holocaust mitgebracht und die Erinnerungen einer Geretteten aufgeschrieben.

Dr. Dörte Doering, Historikerin, hier Fachberaterin, Übersetzerin und Redakteurin des Lesebuchs.

Dr. Päd. Horst Röpke, ehemals Gymnasiallehrer, dann Hochschullehrer im Fachbereich Medienwissenschaften und Referent für Politische Bildung, hier Fachberater, Übersetzer und Redakteur des Lesebuchs.

Eva-Maria Röpke, Lehrerin, Übersetzerin.

Andre Hildebrandt, Ingenieur, Übersetzer.

Andrea Levy, hier Beraterin und Übersetzerin.

Davyd Rozenfeld (David Rosenfeld), Initiator, Verfasser, Bearbeiter, Redakteur, Projektleiter des Lesebuchs, Herausgeber; Überlebender; ehemals Lehrer für Mathematik und Informatik, Programmierer, dann Interviewer in der Foundation Survivors of the Shoa, Übersetzer und Autor.

INHALT

Die Mitwirkenden an diesem Lesebuch	3
Danksagung	4
Konzeption	7
Einleitung	9

1 Erinnerungen - Menschen, die als Kinder und Jugendliche das Konzentrationslager oder das Ghetto erlebt haben

1.1 Geboren im KZ, als Kind Versuchsobjekt der KZ-Ärzte...	13
1.2 Ehemalige polnische Häftlinge des Kinderkonzentrationslager Lodz erinnern sich.....	16
1.3 „Wo ist Gott?“	23
1.4 Ein überlebender Sinto berichtet.....	29
1.5 Überleben im Jugendkonzentrationslager.....	33

2 Rettungsaktionen von Kindern und Jugendlichen

2.1 „Das war meine Pflicht und keine Heldentat“.....	37
2.2 Eines von 10 000 Kindern des Kindertransports berichtet.	40
2.3 „Meine zweite Mama“.....	44
2.4 „Das Schlimmste war es, die jungen Menschen zu sehen“.	50
2.5 Die Kinder der Villa Emma.....	56

3 Kinder und Jugendliche als Helfer und Retter der Verfolgten

3.1 „Keines der jüdischen Kinder der Villa Emma wurde entdeckt“.....	61
3.2 „Er ist mein Bruder“	63
3.3 „Ich war erst 6 Jahre alt“.....	65
3.4 „Ich will meine Eltern abholen“	68
3.5 „Sie zittern um ihr Leben genau so wie wir“.....	71

4 Jugendliche engagieren sich im Widerstand gegen den Nationalsozialismus	73
4.1.1 Jugendwiderstand: Die „Edelweißpiraten“ und die Swing-Jugend.....	73
4.1.2 Wandernd gegen die Nazis.....	77
4.2 Oppositionelle im Jugendkonzentrationslager Moringen..	80
4.3 Eine Widerstandskämpferin im Warschauer Ghetto.....	83
4.4 Der Historiker, der dabei war	85
5 Bedeutende Persönlichkeiten, die als Kinder und Jugendliche im KZ oder im Ghetto litten	91
5.1 Die Ermordeten.....	91
5.1.1 „Bin wie ein Tier hinter Gittern...“	91
5.1.2 „Ich möchte leben...“	96
5.2 Die Überlebenden	
5.2.1 Der Regisseur der Filme Der Pianist und Oliver Twist...99	
5.2.2 Nobelpreisträger Autor des Buches „Roman eines Schicksallosen“.....	101
5.2.3 Ein bedeutender Architekt.....	103
5.2.4 Professor Nobelpreisträger für Chemie.....	104
Quellenangaben	107

KONZEPTION

Als Ergänzung zum Geschichtsunterricht, bei der Behandlung des Holocaust, können Erlebnisse Gleichaltriger in der Zeit des Nationalsozialismus eindrucksvoll den Lernprozess unterstützen. Die Texte des Buches befassen sich mit Erfahrungen und Widerstandshandlungen von Kindern und Jugendlichen während der Zeit des Nationalsozialismus.

Die Textauswahl zeigt das, was für die weiterführende Bildungsarbeit unter heutigen und zukünftigen Schülern so wichtig ist:

Zivilkourage, Menschlichkeit, Mut, Risikobereitschaft. Auch unter den Schwächsten – den Kindern und Jugendlichen – wurden diese Eigenschaften unter den aller-schwersten Bedingungen gelebt. Das wird durch die realen Geschichten nachvollziehbar gemacht. Mit Erlebnissen Gleichaltriger können sich Schüler erfahrungsgemäß leichter identifizieren.

Die Grundidee und Maßstab für die Auswahl der Texte ist ihr Vorbildcharakter, den die Erfahrungen von Gleichaltrigen in deren leidvoller Kindheit und Jugend heute noch für Jugendliche haben können. Unter dieser Zielstellung wurden Texte aus fünf Themenbereichen ausgewählt:

- 1 Erinnerungen - Menschen, die als Kinder und Jugendliche das Konzentrationslager (KZ) oder das Ghetto erlebt haben
- 2 Rettungsaktionen von Kindern und Jugendlichen
- 3 Kinder und Jugendliche als Helfer und Retter der Verfolgten.
- 4 Jugendliche engagieren sich im Widerstand gegen den Nationalsozialismus.
- 5 Bedeutende Persönlichkeiten, die in ihrer Kindheit oder Jugendzeit im KZ oder im Ghetto litten - Die Ermordeten - Die Überlebenden

EINLEITUNG

Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Verbrechen

Während der Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland verfolgten und terrorisierten sie Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion oder ihrer Behinderung. Die Nationalsozialisten griffen zahlreiche europäische Länder an, besetzten sie und ermordeten viele Millionen Menschen, darunter sechs Millionen Juden aus ganz Europa.

Vom Zeitpunkt der Machtergreifung der Nationalsozialisten (Nazis) an war es offiziell erlaubt Juden, Sinti und Roma auf offener Straße zu beleidigen oder anzupöbeln. Diskriminierungen anderer Art folgten. Die Nazis teilten die Menschen in verschiedene Gruppen ein: zuerst verfolgten sie ihre politischen Gegner (z. B. Verhaftung kommunistischer und sozialdemokratischer Politiker). Dann setzten Demütigung und Verfolgung von Juden, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, Homosexuellen und anderen ein; Menschen mit einer geistigen Behinderung wurden als »Volksschädlinge« behandelt... Die Nationalsozialisten machten auch vor Kindern und Jugendlichen aus diesen Gruppierungen nicht Halt. Die Zahl der von den Nazis ermordeten Kinder und Jugendlichen wird mit 1,5 Millionen angegeben. Allein aus Deutschland wurden zwischen 12 000 und 13 000 jüdische Kinder ermordet.

Verfolgung von Jugendlichen im NS-Staat

Über 140 000 Frauen, Jugendliche, Kinder und Männer waren im Frauen-KZ Ravensbrück und im Jugend-KZ Uckermark inhaftiert. Zehntausende haben die Freiheit nicht mehr erlebt. Die Frauen kamen aus Deutschland, Österreich, Polen, der Ukraine, Ungarn, der Tschechoslowakei, Bulgarien und Belgien nach Ravensbrück.

Sie waren jung, studierten, waren verliebt oder gerade Mutter geworden, als sich ihr Leben so unumkehrbar veränderte. Am helllichten Tag oder auch mitten in der Nacht wurden sie verhaftet, von ihren Familien getrennt und deportiert.

Jugendkonzentrationslager (mit einem nationalsozialistischen Euphemismus „Jugendschutzlager“ oder „Jugendverwahrlager“ genannt) waren im Nationalsozialismus Konzentrationslager zur Internierung widerständiger, „schwer erziehbarer“, „arbeitscheuer“ und nonkonformistischer Kinder und Jugendlicher.

Es gab drei Hauptlager:

Lager Moringen (bei Göttingen) für Jungen

Lager Uckermark (in Brandenburg) für Mädchen und junge Frauen

Lager Litzmannstadt für polnische und tschechische Kinder und Jugendliche

1 Erinnerungen – Menschen, die als Kinder und Jugendliche das Konzentrationslager oder das Ghetto erlebt haben

1.1 Geboren im KZ, als Kind Versuchsobjekt der KZ-Ärzte

Alexei Heistver: 1941 kam ich zur Welt, an einem der schlimmsten Orte, die es damals für ein Kind gab: im KZ Kaunas in Litauen. Ich weiß nicht, an welchem Tag ich geboren wurde. Meine Geburtsurkunde ist ein abgegriffenes Blatt, auf dem bei Tag und Monat zwei dünne Striche zu sehen sind. Nur das Jahr, der Name und der Ort stehen darauf. Ich habe kaum Erinnerungen an die Zeit im Lager, und die wenigen sind keine guten. Nur ein paar Bilder sind in meinem Kopf geblieben. Der Kinderblock im Lager mit den Waisen, der deutsche Arzt mit dem

weißen Kittel und dem schwarzen Koffer mit den Instrumenten. Glänzende Scheren, Messer, Spritzen. „Sehen Sie, der Arm.“ Ich kann den Pullover hochziehen und meine linke Hand zeigen, die seltsam verdreht ist. Ich weiß nicht, was mit mir damals in der medizinischen Versuchsanstalt für Kinder, für die das KZ Kaunas traurigen Ruhm erlangte, geschah.

Als die Rote Armee das Lager 1944 befreite, stießen die Soldaten auf die kleinen Patienten in den Baracken. Einige in seltsame Apparaturen gezwängt, andere mit verdrehten Augen, voll gepumpt mit Medikamenten, von denen niemand wusste, was sie bewirken. Im Dienst der nationalsozialistischen Medizin. Ich hatte noch Glück. Ich konnte drei Jahre nicht sprechen, weil sie mir das Gaumenzäpfchen abgeschnitten hatten. Anderen Kindern waren Gliedmaßen amputiert worden. Meine Eltern waren zu diesem Zeitpunkt längst tot, meine Mutter starb in Kaunas, mein Vater in Dachau. Ich landete in einem Heim für jüdische Kinder. In diese Zeit datiere ich mein erstes Foto.



Alexei Heistver im Jahre 1946

1.2 Ehemalige polnische Häftlinge des Kinderkonzentrationslager Lodz erinnern sich Das Germanisierungslager

Regina Kibilska:

Ich erinnere mich, dass man uns mehrfach zusammen mit einer Gruppe anderer Kinder ins Lager führte, wo ich verschiedenen Begutachtungen meines Äußeren unterzogen wurde, in deren Verlauf wir uns nackt ausziehen mussten, und einige Henker klassifizierten uns nach unserer Eignung zur Eindeutschung. Mitte Januar 1944 wurde ich zur Germanisierung ins Lager gebracht, wo ich ein Jahr lang zubrachte. Es war uns nicht erlaubt, polnisch zu sprechen, wir bekamen nur das beigebracht, was deutschem Auftreten entsprach. Das weckte in mir Trotz, wofür ich mit Prügeln bestraft wurde.

Ort/Bundesland: Polen

SCHULE: XXXI. Allgemeinbildende Oberschule Ludwik Zamenhof in Łódź

LEHRERIN: Anna Nowak

Autor/innen: Małgorzata Kołodziejska und Anna Słowińska

Altersgruppe: 16 Jahre und älter

Land/ Länder: Polen

Fach: Geschichte

Małgorzata Kołodziejska und Anna Słowińska, Schülerinnen einer Lodzer Oberschule, beteiligten sich 1998 an einem zeitgeschichtlichen Wettbewerb der Stefan Bathory-Stiftung und der KARTA Stiftung.

Ausgangspunkt ihrer regionalgeschichtlichen Spurensuche war das „Denkmal des Gebrochenen Herzens“, das an das so genannte Polen-Jugendverwahrlager erinnert, in dem die SS zwischen Ende 1942 und Anfang 1945 unter oft unmenschlichen Bedingungen polnische Jugendliche gefangen hielt.

„Die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte meiner Heimatstadt. Zeugen und Zeugnisse“ war das Thema des 1998 ausgeschriebenen zeitgeschichtlichen Wettbewerbs. Das hier vorgestellte Projekt von zwei Schülerinnen einer Oberschule durchgeführt.

2 Rettungsaktionen von Kindern und Jugendlichen

2.1 „Das war meine Pflicht und keine Heldentat“

Irena Sendler (15.02.1910 – 12.05.2008) rettete 2500 jüdische Kinder vom Warschauer Ghetto.

Von Urszula Usakowska-Wolff

Dass ihre Geschichte, die Geschichte einer mutigen Frau, die zur Rettung von 2500 jüdischen Kindern und etlichen Erwachsenen aus dem Warschauer Ghetto beigetragen hatte, öffentlich bekannt wurde, verdankte sie vier Schülerinnen aus der 300-Seelen-Gemeinde Uniontown im amerikanischen Bundesstaat Kansas, die Ende der 1990er Jahre im Rahmen einer Projektarbeit herausgefunden haben, dass sie während der Naziherrschaft doppelt so viel Juden das Leben rettete wie Oskar Schindler. Darüber verfassten sie den zehnminütigen Einakter „Das Leben im Glas“-

2.3 „Meine zweite Mama“

Tatjana Wseliubskaja - Erinnerungen

Aufgeschrieben von Jenny Welke und Deborah Löffler am 22. März 2007 in Potsdam.

Tatjana Wseliubskaja: Im Sommer 1941 machte mein Kindergarten in Minsk zur Erholung Ferien auf dem Lande. Ich war damals sechs Jahre alt. Jeden Sonntag bekamen wir Kinder Besuch von den Eltern, doch am 22. Juni 1941 verspäteten sie sich und wir warteten ungeduldig. An diesem Tag griff Deutschland die Sowjetunion an. Kurz darauf, am 26. Juni, waren große Teile der weißrussischen Hauptstadt Minsk zerstört und meine Mutter machte sich zu Fuß auf den weiten Weg, um mich abzuholen. Als sie im ehemaligen Ferienlager ankam, traf sie auf sowjetische Soldaten, die ihr mitteilten, dass hier keine Kinder mehr waren, sondern dass sie bereits nach Osten evakuiert worden waren. Tatsächlich wurden die Kinder in Güterzüge verfrachtet. Ein Flieger der deutschen Armee bombardierte vor der Abfahrt die Gleise, so dass eine Weiterfahrt unmöglich war. Die Kinder

sollten im Wald warten, bis der Schaden repariert war. Doch sie wurden einfach vergessen und man fuhr ohne sie ab. Nun mussten wir zu Fuß bis in das nächste Dorf laufen, in dem wir schon auf deutsche Soldaten stießen.

Den Juden wurde Mitte Juli 1941 befohlen, in ein anderes Stadtgebiet umzuziehen – in das Ghetto. Soviel sie mit einem Mal tragen konnten, durften sie mitnehmen. Es war furchtbar. Nur die nötigste Kleidung und etwas Salz konnten sie mitnehmen. Sie wurden in einer Schule untergebracht. Sie hatten keine Sachen für die Nacht mitnehmen können und mussten so auf dem kalten Zementfußboden schlafen. Im Ghetto wohnten auf ca. 45 m² sieben Familien, alte, kranke Leute und kleine Kinder zusammen. Es mangelte an Platz, Hygiene und Essen. In der Schule gab es kein Licht, kein Wasser und keine Toiletten und schon gar kein warmes Essen. Manchmal konnten wir aus dem Garten der Schule ein paar Möhren oder Kartoffeln ergattern. In einem Soldatenhelm wurde das Essen dann zubereitet. Jeden Abend brachte meine Tante fünf Scheibchen Brot aus Kleie. Die Kinder horchten angespannt, was die Erwachsenen redeten. Sie verstanden nicht im Geringsten, warum sie so leben mussten, warum sie sterben sollten und ihnen keine Zukunft vergönnt sein sollte, sie hatten doch nichts getan. Das alles setzte ihnen physisch und psychisch stark zu.

Am 7. November 1941 rissen uns deutsche Soldaten aus dem Schlaf und trieben uns aus der Schule. Da es im November eiskalt war, hatten wir in Mantel und Winterschuhen geschlafen. Auf dem Hof warteten schon viele Kinder und ich erinnere mich an meine Schreie und mein Weinen.

Ich und Ljonja versuchten, ein Loch in dem Stacheldrahtzaun zu finden. Da wir so schmal wie ein Finger waren, passten wir durch eine kleine Lücke. Aus Angst, entdeckt zu werden, buddelten wir uns auf der anderen Seite in Sand ein, bis nur noch Nase und Mund frei waren und warteten, bis es dunkel war. Wir liefen zu der Strasse, in der Ljonja früher gewohnt hatte. Da es schon spät war, waren die Strassen menschenleer und wir übernachteten auf

der Treppe. Morgens klopfen wir bei den Nachbarn. Die waren bereit, Ljonja aufzunehmen, da er mit seinen blauen Augen nicht sehr „jüdisch“ aussah. Sie meinten aber, ich wäre Juden zu ähnlich und sie würden nur den Jungen nehmen. So blieb Lonja bei seiner Cousine und wir schlugen uns eine Woche mit Betteln durch. Wir schliefen in Treppenhäusern, wenn die Haustür nicht zugeschlossen war, oder versteckten uns in öffentlichen Bädern, bis diese morgens aufgeschlossen wurden. Wo Leute erschossen worden waren, fanden wir im jüdischen Viertel noch Essensreste. Als wir an einer Tür klopfen, öffnet ein weißrussischer Polizist, mit Brot und Zwiebel in der Hand. Den Kindern lief das Wasser im Mund zusammen und er gab ihnen etwas ab.

Ich bekomme neue Eltern

Als ich bereits zwei Tage nichts gegessen hatte, bettelte ich eines Morgens eine Frau an. Die fragte nach meinen Eltern und ich habe ihr gestanden, dass ich Jüdin war und aus dem Ghetto geflohen bin. In dieser Zeit war es eigentlich viel zu riskant, zu sagen, dass man jüdisch ist. Doch die Frau nahm mich mit zu sich nach Hause. Als ich nun endlich in einer warmen Wohnung war und man mir heiße Suppe und Tee vorsetzte, schaffte ich es kaum, etwas zu essen, sondern schlief vor lauter Erschöpfung gleich ein. Die Frau sah, wie verdreckt ich war und zog mir die Kleider aus, um mich zu waschen. Sie gab mir ein sauberes, großes Hemd ihres Mannes und legte mich in ihr Bett. In einem richtigen Bett und sauberer Kleidung hatte ich schon so lange nicht mehr gelegen. Drei Tage habe ich durchgeschlafen, wurde mir später erzählt. Dabei hatte ich am dritten Tag schon gar nicht mehr geschlafen, sondern hatte nur so getan, aus Angst, man würde mich wieder rauswerfen, wenn ich aufstehen würde. Nachts rief ich nach meiner Mutter, was der Frau ans Herz ging, da sie keine eigenen Kinder hatte. Ihr Mann Nikolai sagte, sie solle bleiben, später wird sie es uns einmal danken. Da wachte ich „plötzlich“ auf und blieb bei dem Ehepaar. Fenja Galuschenkowa und Nikolai Svetlikov behandelten mich sehr freundlich.

Am 3. Juni 1944 kam die sowjetische Armee nach Minsk. Mit der Armee kam auch der Bruder von meiner leiblicher Mutter. Über ihn erfuhr meine Mutter, dass ich gesund bin und bei einer Familie wohne. Der Onkel schickte ihr nun ein Telegramm.

Als es dann aber an der Tür klopft, und ich meinen Onkel mit einer „unbekannten“ Frau davor stehen sah, wusste ich nicht, was los war. Ich erkannte meine Mutter nicht. Die Mutter stand einfach nur da, gab keinen Ton von sich und starrte mich an. Da entdeckte ich meinen Vater im Hintergrund und erkannte ihn sofort. Zuerst war ich völlig verwirrt und überrascht gewesen, doch dann herrschte bei allen große Freude. Nur meine „zweite Mutter“ war sehr traurig, da sie sich nun von mir trennen musste.



Татьяна и мама Феня. 1950-е годы

Tatjana Wseliubskaja und ihre zweite Mama im Jahre 1950

2.4 „Das Schlimmste war es, die jungen Menschen zu sehen“

Hilfe für die Hungernden im Todeslager Akmechetka

David Chervinski: Ich habe das Todeslager Akmechetka gesehen

Akmechetka, das war der Name des Todeslagers in Transnistrien. (Die von Rumänien im II. Weltkrieg besetzte Region zwischen den Flüssen Dnjestr (auf Rumänisch: Nistru) und Bug wurde Transnistrien genannt.) Es war benannt nach dem in der Nähe liegenden großen ukrainischen Dorf im Gebiet Domanovca, Bezirk Golta, gelegen am westlichen Ufer des Flusses Bug-
Ca. zwei Kilometer von dem Dorf, im Tal gelegen, standen vier große Schweineställe aus Lehm gebaut und mit Stroh bedeckt. Sie waren in der vergangenen Sowjetzeit zur Haltung von tausenden von Schweinen genutzt wurden. Auf dem nahe gelegenen Hügel standen einige Holzbaracken und ein paar Steinhäuser für das Personal, das in den Schweineställen gearbeitet hatte.

Aus dem ganzen Bezirk Golta wurden die kranken und schwachen Juden, einschließlich vieler alter Menschen, Frauen und Kinder zusammengetrieben und in den Schweineställen eingesperrt.

Dieser schreckliche Ort wurde von den Juden „der toiten Lager" (das Todeslager) bezeichnet. Das Lager war gesichert durch einen Stacheldrahtzaun und einen tiefen Graben. Es wurde von ukrainischer Polizei, die dort stationiert war, bewacht. Die Gefangenen, die flüchten wollten, wurden sofort erschossen.

Mehrere tausend Menschen wurden in verschiedenen Zeiten dort unter unmenschlichen Bedingungen gefangen gehalten, ohne Nahrung und Trinkwasser. Gefangene, die noch etwas Geld oder in ihrer Kleidung versteckte Juwelen hatten, gaben es dem Wachpersonal für Brot, Obst oder irgendetwas Essbares. Die restlichen Juden wussten vom Leid, welchem ihre Brüder ausgesetzt waren. Sie wollten helfen. Sie konnten aber nur sehr wenig tun. Den Juden war es nicht erlaubt, ihren Wohnort zu verlassen; auf Zuwiderhandlung stand die Todesstrafe.

Nach vielen Bemühungen gelang es uns - den Mitgliedern der vor kurzem gegründeten jüdischen Gemeinde Domanovca – trotzdem, im Juli 1942 die Erlaubnis zu erhalten, das Lager aufzusuchen, um einen Karren mit Lebensmitteln hinzubringen.

Auch wir, die „Gesunden“ hungerten, aber wir haben uns auf einen Fastentag in jeder Woche geeinigt mit dem Ziel, etwas von unserem knappen Essen für die in Akmechetka vor Hunger Sterbenden zu spenden.

Die Nachrichten aus dem Lager waren schrecklich und schockierend

Uns wurde berichtet, dass die Lagerinsassen hungerten und zu hunderten eines langsamen Todes starben.

An einem Sonntag Anfang August 1942 erhielt ich mit meinen Freunden die Aufgabe, ein Karren mit Lebensmitteln in das Lager zu bringen. Als wir uns dem Lager näherten, bot sich meinen Augen ein schrecklicher Anblick. Viele Menschen standen am Zaun, sie winkten und riefen laut. Und als ich näher kam, erblickte ich Schreckliches: Barfüßige, halbnackte Menschen, sie waren in Lumpen gehüllt. Ich sah sie, Männer, Frauen, Kinder und junge Frauen, ausgetrocknet und ausgehungert bis auf die Knochen, mit schmutzigem und wirrem Haar.

Einige krochen auf ihren angeschwollenen Bäuchen und kauten das spärliche Gras vom Erdboden. Ich bemerkte einige Frauen, die auf einem kleinen erlöschenden Feuer etwas kochten. Ich kann ihre Freude nicht beschreiben, als sie den Karren mit den Lebensmitteln entdeckten. Der Ansturm war so stark, dass wir befürchteten, angegriffen zu werden.

Wir mussten den Karren in einiger Entfernung stehen lassen, und wir baten einige von uns, ihn zu bewachen. Auf dem Wagen waren 96 Brote, 10 Flaschen Öl und 5 Kg Salz. Ich schnitt jedes Brot in 5 Stücke. So war ich in der Lage, jedem der 500 bis 600 Gefangenen, die von ursprünglich 5.000 noch lebten, ein Stück Brot zu geben.

Ich bat sie, in ihre Zellen zu gehen. Zusammen mit meinen Freunden begann ich, Brot, Öl und Salz zu verteilen. Es sollte bis zum nächsten Sonntag reichen, an dem wir wiederkommen wollten.

In den Zellen sah ich Menschen, die zu schwach waren, auf ihren Füßen zu stehen. Nur in ihren Augen brannte ein Feuer - der Wille zu leben. Unter ihnen erkannte ich Menschen, mit denen ich auf dem schrecklichen Weg von Kischinew nach Transnistrien getrieben wurde. Ich kannte sie als starke und gesunde Menschen. Jetzt konnten sie kaum ihre Hände heben, um die magere Ration Brot festzuhalten, die ihnen gereicht wurde.

Am selben Tag konnte ich den Kauf von einem Karren Tomaten organisieren, um diese in das Lager zu bringen und unter den Leuten zu verteilen. Ihre Freude nahm kein Ende. Von jeder Zelle hörte ich Rufe: „Chervinschi, hab Mitleid mit uns, geben Sie uns ein paar Tomaten mehr, wir möchten leben, lassen Sie uns nicht verhungern“..

Das Schlimmste war es, die jungen Menschen zu sehen.

Sie beteten, nicht sterben zu müssen; aber sie hatten keine Kraft mehr zum Überleben. Ich gab ihnen mein eigenes Geld, was ich noch hatte.

Erschüttert und verstört war ich im Begriff, das Lager zu verlassen, als der Vorsitzende der Farm „Duca Voda“, welcher das Lager beaufsichtigte, zu mir kam. Er bat mich, ihm zu helfen, alle zu versammeln, weil er ihnen etwas zu sagen hätte. Langsam versammelten sich die Leute. Ich sollte übersetzen, weil einige Juden aus der Ukraine waren und kein Rumänisch verstanden. Er hatte ein Angebot für sie: Bevor der Herbst kommt und es anfangen würde zu regnen und zu schneien, sollten sie Lehmziegel herstellen, um das Lager auszubessern, Öfen zu bauen, und die „Gesunden“ von ihnen sollten Heizmaterial für dem Winter sammeln.

Auf dieses „großzügige und humane Angebot“ erwiderten alle einhellig, dass, „wenn die Behörden meinten, uns hier bis zum

Winter gefangen zu halten, sei es besser, sie brächten Maschinengewehre und töteten uns alle, um es hinter sich zu bringen – und damit sei es erledigt. Wir wollen keine Öfen bauen, wir möchten lieber sterben als den Winter unter diesen Bedingungen zu erleben.“

Ich habe diese Menschen voller Bitterkeit und Schmerz verlassen. Sie sahen uns verzweifelt an. Als wir gingen, konnten wir noch ihr Schreien hören: „Vergesst uns nicht, rettet unsere Seelen!“

...Es scheint mir heute noch so, als wenn ich ihre Stimmen höre und die Schatten ihrer leblosen Körper im Todeslager Akmechetka sehe.

3 Kinder und Jugendliche als Helfer und Retter der Verfolgten

3.1 Keines der jüdischen Kinder der Villa Emma wurde entdeckt

Disma Piccinini lebt in dem kleinen Ort Nonantola in der Nähe von Modena in Norditalien. Als im Sommer 1942 die ersten der 73 jüdischen Kinder ankamen, war er 12 Jahre alt.

Disma Piccinini – Erinnerungen an die Kinder der Villa Emma

3.2 „Er ist mein Bruder...“

Nikolai Dorozhinski aus Chersson (in der Ukraine) erlebte eine abenteuerliche Flucht. Im Alter von 11 bis 14 Jahren flüchtet er zusammen mit seinem jüdischen Freund Vladimir Mogilewskij und er gab ihn als seinen Bruder aus. Sie überlebten als Fremdarbeiter in Deutschland.

3.3 „Ich war erst 6 Jahre alt“

Alla Wolkotrub: Als 1941 der Krieg begann, war ich 4 Jahre alt. Aber glauben Sie mir, ich erinnere mich ganz genau an seinen ersten Tag und alle die Schrecken, welche ich in den Jahren der Hitlerokkupation überleben musste. Unser Haus stand in der Straße, auf der die Juden ins Ghetto getrieben wurden.

Eines Tages standen wir Kinder an einer Mauer und sahen auf die erschöpften und zerlumpten Menschen. Viele hatten Kinder an den Händen. Bei einer der Frauen sog ein Baby an ihrer ausgetrockneten Brust. Unser 7-jähriger Nachbarsjunge warf ihr einen Kanten Brot zu und brach sofort von einer Kugel getroffen zusammen. Ein Begleitposten sprang zu der Frau, riss ihr das Baby aus den Armen und schleuderte es mit solcher Kraft zu Boden, dass seine Windeln nach allen Seiten flogen. Vom Aufprall des Säuglings auf einem Stein platzte sein Kopf. Die Mutter stürzte zu ihrem Kind, wurde aber ebenfalls von einer Kugel getötet. So wurden in kürzester Zeit drei Menschenleben ausgelöscht.

Entlang des Weges stand eine Fliederhecke, die fast wie eine Mauer wirkte. Mama versteckte sich hinter diesen Sträuchern und verfolgte die vorbeiziehende Kolonne. Im Allgemeinen liefen die Begleitposten vor und hinter dieser. Im passenden Moment griff Mama irgendjemanden von den Vorbeiziehenden an der Hand, hauptsächlich junge Menschen, und zog sie schnell hinter die Büsche. Dann schlich sie mit diesem Menschen unbemerkt ins Haus und versteckte den Geretteten unter dem Federboden des Bettes. Sie legte die Matratze auf ihn und legte mich darüber. Als die Deutschen kamen, um nach den verschwundenen Juden zu suchen, ruderte Mama mit den Armen und entgegnete: „Was für Juden? – Mein Kind ist krank!“. Vor Angst wurde mein Gesicht rot und auf meiner Stirn bildeten sich große Schweißperlen. So sah ich tatsächlich krank aus. In panischer Angst vor Typhus verließen die Deutschen das Haus, nachdem sie mich angesehen hatten.

Mama und ich gingen oft zum Zaun des Ghettos. Zur Tarnung nahm ich Spielzeug mit und lief damit an dem Zaun des Ghettos entlang. Unter dem Spielzeug hatten wir Lebensmittel versteckt. Unbeobachtet im passenden Moment übergaben wir das Essen für unsere ehemalige Nachbarin Anja Freudson und für die anderen hungernden Gefangenen.

Mein Vater war aus deutscher Gefangenschaft ausgebrochen und hatte sich zu uns durchgeschlagen.

In unserem Haus lagerte man Waffen, die von Untergrundkämpfern für die Partisanen beschafft worden waren. Bei uns wurden Dokumente für Flüchtlinge angefertigt, die dann in den Wald zu den Partisanen gingen oder den Ort anderweitig verließen. Ich half meinen Eltern, die Waffen zu den Untergrundkämpfern zu bringen. Im Winter wurde die Munition auf Schlitten verladen. Mich setzte man als Tarnung obenauf und ab ging's zur „Spazierfahrt“ an den Fluss.

Eines Tages floh Anja Freudson aus dem Ghetto und brachte noch 10 Gefangene mit. Unsere Untergrundkämpfer brachten sie alle zu den Partisanen.

Mit sechs Jahren im Gefängnis

Dann drangen auf Grund einer Verleumdung Gestapo-Leute bei uns ein. Zu diesem Zeitpunkt war ich allein zu Hause. Man nahm mich mit und steckte mich ins Gefängnis. Das war im April 1943, genau 2 Wochen vor meinem 6. Geburtstag. Auch mein Vater wurde kurz darauf verhaftet. Mama konnte sich rechtzeitig verstecken und zu den Partisanen durchschlagen.

Man zwang mich zuzusehen, wie man auf dem Gefängnishof junge Untergrundkämpferinnen verhörte, wie sie am Marterpfahl gefesselt, mit Messern geschnitten und gestochen, mit glühenden Eisen verbrannt und Hundemeuten auf sie gehetzt wurden. Täglich im Morgengrauen brachte man mich zu den Erschießungen. Nach einem Monat Verhör wurde mein Vater erschossen. Mich hielt man drei Monate im Gefängnis fest und ließ mich dann frei – als Köder für Mama. Als ich zu unserem Haus kam, das schon von Deutschen besetzt war, stürmte mir schon der Hund „Arsa“ entgegen. Er packte mich am Kleid und zog mich von dem gefährlichen Platz weg.

Ich lief zu meinem Onkel und blieb bei ihm. Die Deutschen kamen nicht nur einmal in sein Haus und fragten mich, wo meine

Mutter sei. Aber ich antwortete immer energisch:
„Vater ist erschossen, Mama gestorben. Ich bin Waise.“

3.4 „Ich will meine Eltern abholen“

Käthe Overath, geb. Meier, aus Lohmar-Donrath rettete eine jüdische Familie im Dritten Reich. Sie ist erst 18 Jahre alt, als sie durch eine mutige Tat zwei Menschenleben rettet: Katharina Meier aus dem Dorf Donrath in der Nähe von Bonn.



Katharina Meier holt ihre „Eltern“ ab

4 Jugendliche engagieren sich im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

4.1.1 Jugendwiderstand: Die „Edelweißpiraten“ und die Swing-Jugend.

Zwei verschiedene Formen von Jugendwiderstand im Dritten Reich seien im Folgenden betrachtet: Die „Edelweißpiraten“ und die Swing-Jugend.

Ihre Lieder, die sie auf ihren illegalen Wanderungen sangen, sind zum Teil erhalten geblieben:

Es steht an der Grenze die Edelweißschar,
die Kämpfer für Freiheit gegen Nazigefahr,
das Edelweiß, es wehe,
es weht bei Tag und Nacht,
Der Kampf ruft erschalle,
Edelweiß bahnt sich Macht.

An Rhein und Ruhr marschieren wir,
für unsere Freiheit kämpfen wir,
den Streifendienst, schlagt ihn entzwei,
Edelweiß marschiert,
Achtung, die Straße frei.

Ähnlich wie die Edelweißpiraten zirkulierten auch unter den Swings Spottlieder und Flugblätter gegen die Nazis:

Spottlied, das nach der Melodie „Hofkonzert im Hinterhaus“ (im Original das amerikanische Jazzstück „Organ Grinder’s Swing“) gesungen wurde:

„Kurze Haare, grosse Ohren,
So war die HJ geboren!
Lange Haare, Tangoschritt –

Da kommt die HJ nicht mit! Oho,oho!
Und man hört’s an jeder Eck’ -
Die HJ muss wieder weg!”

Und zu „Joseph, Joseph“ gesungen:

„Wir sind nicht Juden, sind nicht Plutokraten,
doch die Nazis müssen trotzdem weg.

Aus uns da macht man keine Soldaten,
denn unsere Hymne ist der Tiger Rag.“

Viele der überlebenden Swing-Kids schlossen sich später ebenfalls dem Widerstand an.



4.3 Eine Widerstandskämpferin im Warschauer Ghetto

Vladka Meed, ehemals Feigle Peitel, wurde 1923 in Warschau geboren. Sie war Mitglied im jüdischen Widerstand im Warschauer

Ghetto. Ausgestattet mit falschen Papieren, arbeitete sie auf beiden Seiten der Ghettomauer. Sie war auf der „arischen“ Seite an der Beschaffung von Waffen beteiligt, die benötigten Materialien für die Herstellung von Handgranaten besorgte.

5 Bedeutende Persönlichkeiten, die als Kinder und Jugendliche im KZ oder im Ghetto litten

5.1 Die Ermordeten

5.1.1 „Bin wie ein Tier hinter Gittern...“

Petr Ginz wurde am 1. Februar 1928 in Prag geboren. Er wurde am 22. Oktober 1942 nach Theresienstadt deportiert und von dort aus - zwei Jahre später - am 28. September 1944 nach Auschwitz, wo er 16jährig ermordet wurde.



Petr Ginz: Ein Junge aus Prag in Theresienstadt

Persönliche Dokumente, Texte und Zeichnungen von Petr Ginz zeigen uns ein begabtes Kind und machen deutlich, wie Unrecht und Gewalt in das Leben der Menschen eingegriffen haben und

wie Petr, reif für sein Alter, damit fertig zu werden und mit Würde zu bestehen versuchte.

Dazu kommen noch Auszüge aus seinem Tagebuch, seinen „Plänen“ (seinen Vorsätzen für künftige Arbeiten) und seinen „Ausweisen“, in denen er festhält, was er in der letzten Zeit gelesen, gelernt und gezeichnet hat.

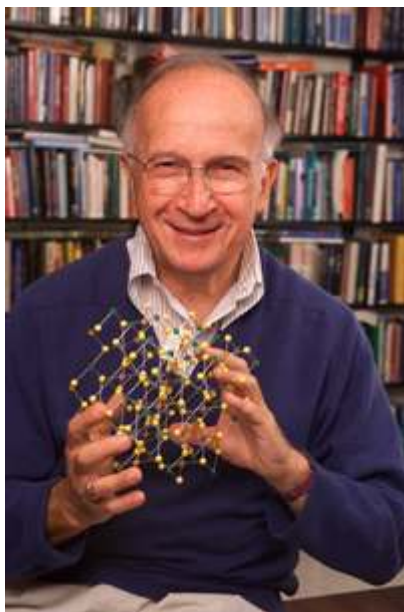
5.2 Die Überlebenden

5.2.4 Professor Nobelpreisträger für Chemie

Roald Hoffmann: Ich bin in einer glücklichen jüdischen Familie von Clara (geb. Rosen) und Hillel Safran in Zloczow, Polen, am 18. Juli 1937, in den dunklen Tagen Europas geboren. Diese Stadt eine typische Randsiedlung war ein Teil von Österreich-Ungarn,

als meine Eltern geboren wurden. Zu meiner Zeit war es Polen und dann ein Teil der ehemaligen Sowjetunion. Man hat mir den Vornamen nach Roald Amundsen, meine erste skandinavische Verbindung, gegeben. Mein Vater war ein Zivilingenieur, der in Lvov (Lemberg) Polytechnik studierte und meine Mutter bildete Schullehrer aus.

Im Jahre 1939 begann der Krieg. Unser Teil von Polen war unter russischer Besatzung von 1939 bis 1941. Dann im Jahre 1941 stieg die Finsternis hinunter und es begann die Ausrottung der polnischen Juden. Man hat uns ins Ghetto und dann ins Zwangsarbeitslager verschleppt. Mein Vater hat meine Mutter und mich am Anfang des Jahres 1943 aus dem Lager geschmuggelt. Bis zum Ende des Krieges wurden wir beide auf dem Dachboden eines Schulgebäudes im nahegelegenen Dorf von einem guten Ukrainer versteckt. Mein Vater ist im Lager geblieben. Er versuchte die Flucht zu organisieren, aber es wurde aufgedeckt. Hillel Safran und seine Helfer wurden im Juni 1943 von den Nazis ermordet. Die meisten vom Rest meiner Familie hatten ein ähnliches Schicksal. Meine Mutter, ich und eine Handvoll unserer Verwandten haben überlebt. Wir sind von der Roten Armee im Juni 1944 befreit worden. Ende 1944 kamen wir nach Przemysl und dann nach Krakow, wo ich endlich zur Schule gekommen



bin. Meine Mutter heiratete nochmals und Paul Hoffmann war ein sehr freundlicher und sanfter Vater für mich bis zu seinem Tode zwei Monate vor meiner Nobelpreisverleihung.

Roald Hoffmann ist Nobelpreisträger für Chemie des Jahres 1981 und forscht am Department of Chemistry and Chemical Biology der Cornell University in Ithaca, USA.